

Mendelssohn-Studien
Band 22



MENDELSSOHN STUDIEN

Beiträge zur neueren deutschen
Kulturgeschichte

Band 22

Herausgegeben
für die Mendelssohn-Gesellschaft
von Roland Dieter Schmidt-Hensel
und Christoph Schulte

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Umschlagabbildung: Felix Mendelssohn Bartholdy: Sonatina E-Dur MWV U 35.
Autographe Reinschrift in Fanny Mendelssohns Musikalbum (SBB, MA Ms. 142, S. 1)

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISSN 0340-8140
ISBN 978-3-86525-871-7

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

Thomas Lackmann

Der böse Hund im Andachtshaus. Moses Mendelssohn als Flüchtlingsfreund – die Geschichten von Abba Glosk	11
--	----

Christoph Schulte

Leibniz' Theodizee in Mendelssohns Kommentar zum Buch Prediger	41
--	----

Jutta Braden

Fromet Mendelssohns Geschwister. Familiäre Netzwerke zwischen Berlin, Kiel, Kopenhagen und Hamburg im 18. und 19. Jahrhundert	59
--	----

Sebastian Panwitz

Die Testamente der Schwestern Henriette Maria Mendelssohn (1826/31) und Dorothea Schlegel, geb. Brendel Mendelssohn (1835/37)	97
--	----

Hannah Lotte Lund

»Miß Lilla« – Lea Mendelssohn Bartholdy in den Briefwechselln Carl Gustav von Brinckmanns und in den kommunikativen und geselligen Netzwerken Berlins um 1800	119
---	-----

Janine Droese

Fanny Mendelssohn Bartholdys »Musikbuch« im Kontext der Musikalben des 19. Jahrhunderts	145
--	-----

Roland Dieter Schmidt-Hensel

»Briefe sind höchstens Schatten des Menschen [...]« Felix Mendelssohn Bartholdy im Briefwechsel mit Albert Gustav Heydemann	173
--	-----

Wolfgang Dinglinger

Felix Mendelssohn Bartholdys Caprice für den Baron de Trémont 209

Jürgen Böhme

Arnold Mendelssohn und die Romantik.

Annäherung an eine schwierige Liebesbeziehung 227

Daniel Deckers

»Es ist gar zu schön.« Die Mendelssohns und der Wein 255

Thomas Höpel

Das kulturelle, soziale und politische Engagement

von Edith Mendelssohn Bartholdy in Leipzig 1910–1938 297

Anhang

Abbildungsverzeichnis 319

Abkürzungen 321

Verfasserinnen und Verfasser der Beiträge 322

Personen- und Firmenregister 325

Vorwort

Moses Mendelssohns Stammbucheintrag »Bestimmung des Menschen. Wahrheit suchen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste tun«, der das Vorwort des vorigen Bandes der *Mendelssohn-Studien* eröffnete, findet auch in den Beiträgen des vorliegenden Bandes in vielfältiger Weise seinen Niederschlag. So vermochte Moses Mendelssohn die nonkonforme Wahrheitssuche solcher jüdischer Außenseiter wie des Flüchtlings, Wandergelehrten und Schnorrers Abba Glosk zu tolerieren, und er versuchte, diese vor Ausgrenzung zu schützen. Glosks prekäre Existenz und seine Begegnungen mit Mendelssohn werden hier aus literarischen und biographischen Quellen rekonstruiert. »Gutes wollen, das Beste tun« ist auch eine Lehre aus Leibniz' Theodizee, die philosophisch von Mendelssohn beerbt und gestützt wird: Gott hat bei der Schöpfung ausschließlich das Gute beabsichtigt, nicht die Übel, und dabei die beste aller möglichen Welten geschaffen.

Über die Verwandtschaft der Ehefrau Moses Mendelssohns, Fromet geb. Gugenheim, war bislang nur wenig bekannt. Diese Lücke wird nun durch umfangreiches biographisches Material zu den Schicksalen der Halbgeschwister Fromets und deren Nachfahren geschlossen, die ein weitverzweigtes familiäres Beziehungsgeflecht im norddeutschen Raum bis hin zur dänischen Hauptstadt Kopenhagen bildeten. Aus der zweiten Generation der Mendelssohns stammen die Testamente von Dorothea Schlegel (geb. Brendel Mendelssohn) und Henriette (Maria) Mendelssohn, die hier erstmals ediert werden und die tiefe Verwurzelung der beiden Schwestern im katholischen Glauben belegen. Eine ganz andere Geisteshaltung spricht aus Lilla Salomons bzw. später Lea Mendelssohn Bartholdys Korrespondenz mit dem schwedischen Diplomaten Carl Gustav von Brinckmann, den sie kurz vor der Jahrhundertwende in den Berliner Salons kennengelernt hatte und dem sie über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg in einem geistreichen Briefwechsel verbunden blieb.

Die Musikerinnen und Musiker der Familie Mendelssohn sind im vorliegenden Band mit vier Beiträgen vertreten. Den Anfang macht das in den 1820er Jahren von Fanny Mendelssohn Bartholdy geführte »Musikalbum«, das schon 1993 in Band 8 der *Mendelssohn-Studien* beschrieben wurde, hier nun aber in den übergreifenden Kontext der Entwicklung solcher Alben im frühen 19. Jahrhundert eingebettet wird. Vier bislang unbekannte und kürzlich von der Staatsbibliothek zu Berlin neu erworbenen Briefe Felix Mendelssohn Bartholdys an Albert Gustav Heydemann erlauben es zusammen

mit den Gegenbriefen, das Verhältnis Mendelssohns zu seinem Jugendfreund insbesondere in den Jahren 1829/30 näher zu beleuchten. Aus diesen Briefen spricht nicht zuletzt Mendelssohn innere Unruhe in den Monaten zwischen der Rückkehr von seiner England-Reise im Winter 1829 und dem mehrfach verschobenen Aufbruch zur Reise nach Italien im Mai 1830, ferner seine Befürchtungen, dass sich durch die räumliche Trennung und die unterschiedlichen Erfahrungen, die die Freunde nun machen würden, die in den 1820er Jahren in Berlin geknüpften Bande lockern würden. Ein weiterer Beitrag widmet sich einer Gelegenheitskomposition Felix Mendelssohn Bartholdys für einen französischen Baron, deren Entstehungsumstände durch zwei bislang unveröffentlichte Briefe des Barons an Mendelssohn beleuchtet werden. Der letzte »Musiker«-Beitrag schließlich geht auf das schwierige und vielschichtige Verhältnis von Fannys und Felix' 1855 geborenem Neffen zweiten Grades Arnold Mendelssohn zur musikalischen Romantik ein, der vor allem in seinen frühen Werken durchaus selbst ein spätromantisches Idiom pflegte, sich aber ab Mitte der 1910er Jahre mehr und mehr von zu großem romantischem Überschwang distanzierte und dies auch in zahlreichen privaten Notizen festhielt.

Dass die Familie Mendelssohn Bankiers, Künstler und Gelehrte hervorgebracht hat, dürfte spätestens seit der gleichnamigen Briefedition von Felix Gilbert hinreichend bekannt sein – dass mehrere Mendelssohns daneben auch Eigentümer von Weingütern waren, ist vermutlich weniger präsent. Der Bogen spannt sich dabei von Joseph Mendelssohns Sommersitz in Horchheim am Mittelrhein über die französischen Besitzungen von Franz (von) Mendelssohn und seinem Sohn Robert bis hin zu einer noch heute als »Weinberg Mendelssohn« bekannten Parzelle in Randersacker bei Würzburg, die freilich genau genommen nie einen Besitzer namens Mendelssohn hatte, sondern vielmehr im Jahre 1910 von Felix Mendelssohn Bartholdys Enkel Hugo Wach erworben wurde. Der letzte Beitrag des Bandes beleuchtet das sozialpolitische Wirken Edith Mendelssohn Bartholdys in Leipzig und greift dabei unter anderem auf deren in den letzten beiden Bänden der *Mendelssohn-Studien* veröffentlichte Memoiren zurück, die – zusammen mit zeitgenössischen Zeitungsartikeln und Akten – ein vielschichtiges Bild der Tätigkeit einer kommunalpolitischen Pionierin in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhundert zeichnen.

Der vorliegende Band hätte nicht erscheinen können ohne die Unterstützung der Mitglieder, Fördermitglieder und Spender der Mendelssohn-Gesellschaft, denen an dieser Stelle herzlich für ihre Großzügigkeit gedankt sei. Die redaktionelle Bearbeitung des Personen- und Firmenregisters lag in den Händen von Herrn Christoph Hopp. Schließlich sei Herrn Matthias Wehrhahn für die bewährt sorgsame verlegerische Betreuung des Bandes herzlich gedankt.

Die Herausgeber

Ein böser Hund im Andachtshaus

Moses Mendelssohn als Flüchtlingsfreund
– die Geschichten von Abba Glosk¹

Von Thomas Lackmann

Moses Mendelssohn hat sich nicht nur am Schreibtisch – bei seiner Bearbeitung der Noachiden-Tradition – der Frage gestellt, wieviel Anpassung die jüdische Gemeinschaft von religiösen Minderheiten und Andersdenkenden fordern sollte. Mendelssohn wußte: In der Noachiden-Tradition des rabbinischen Judentums wird, ausgehend von Genesis 9:1–6, Gruppen aus einer fremden Kultur mit anderer Religion weder Konversion noch weitgehende Assimilation abverlangt, um mit Juden zusammenleben zu können. Jene nichtjüdischen ›Anderen‹ sollen lediglich auf wenige minimale ethische Regeln unbedingt verpflichtet werden: Verbot des Götzendienstes, der Gotteslästerung, des Mordes, des Diebstahls, der Unzucht, des Verzehrs lebender Tiere, Anerkennung von Rechtsprinzip und Gerichtsbarkeit.² Ansonsten sollen sie nach ihren eigenen religiösen Überzeugungen und Gewohnheiten miteinander und in gutnachbarlicher Koexistenz mit der jüdischen Gemeinschaft leben dürfen.

Dieses spezifisch jüdische Toleranz-Modell wurde von Talmud-Gelehrten und ihren Kommentatoren bis in die Neuzeit diskutiert. Seine analoge Übertragung auf Bedingungen christlicher Mehrheitsgesellschaften war bei dieser weitgehend innerjüdischen Debatte zunächst kein Thema gewesen. Christoph Schulte hat

- 1 Der Text beruht auf einer Vortragsveranstaltung mit Thomas Lackmann und Christoph Schulte in der Mendelssohn-Remise am 27. Februar 2020: Moses Mendelssohn und die Fremden unter uns. Der »Jude von Berlin«, die Noachiden in der Flüchtlingskrise und die Geschichte von Abba Glosk.
- 2 Der biblische Text nennt als Verhaltensregel für die Überlebenden der Sintflut zunächst nur das Verbot, Menschen zu töten und das Fleisch lebender Tiere zu verzehren. Der Babylonische Talmud (Traktat Sanhedrin 56a) formulierte maßgebend für die rabbinische Tradition dann insgesamt sieben Noachidische Gebote, die für alle Menschen, also auch Nichtjuden, gelten. Denn alle Menschen sind gemäß dieser Tradition Nachfahren des biblischen Noah, der die Sintflut überlebt und einen Bund mit Gott schließt. 1180 werden die Noachidischen Gebote von Maimonides in der *Mischne Tora* (dt. *Wiederholung der Tora*) nochmals kanonisch zusammenfaßt: Verbot des Götzendienstes, der Gotteslästerung, des Mordes, des Diebstahls, der Unzucht, des Verzehrs lebender Tiere, Anerkennung von Rechtsprinzip und Gerichtsbarkeit.

jedoch darauf hingewiesen, dass Mendelssohn schon 1770 in der öffentlichen Auseinandersetzung mit Lavater solch eine erweiterte Anwendung angedeutet hatte: Die Noachidischen Gebote könnten wie ein naturrechtlich begründetes Fremdenrecht eine Richtlinie für moderne Staaten und deren toleranten Umgang mit Fremden darstellen, welcher Religion auch immer diese angehören, und solange diese die genannten minimalen ethischen Regeln einhalten.³

Die vorliegende Recherche zur Rezeption der Geschichten über den Talmudgelehrten und jüdischen Aufklärer Abba Glosk stellt solchen philosophisch-theologischen Überlegungen Mendelssohns eine reale Begebenheit und deren Überlieferung gegenüber. Bei diesem Abba Glosk geht es um einen europäischen Asylanten zu Beginn der 1770er Jahre und um das Verhalten Moses Mendelssohns in diesem konkreten Fall. Es handelt sich bei dem ›Anderen‹ jedoch um einen Juden – um einen, der eigentlich aus jüdischer Sicht ›dazugehört‹, der aber anders ist. Abba Glosk war ein Dissident, Querdenker, Provokateur, Freigeist. Wo bei der Noachiden-Frage Aufklärung und Toleranz zugunsten der Andersgläubigen herausgefordert sind, ist das auch bei Abba Glosk der Fall, hier aber innerjüdisch: es geht um Meinungsvielfalt und »Kirchenzucht« (wie man das mal nannte) innerhalb der jüdischen Gemeinschaft; auch um die disziplinierende und manchmal fragwürdige Kooperation von Staat und jüdischer Glaubensgemeinschaft. Und es geht um Humanität und Legalität im Zusammenhang mit einer Art Kirchenasyl, nennen wir es hier: Gartenasyl. Nicht nur nebenbei stoßen wir bei Abba Glosk auch auf die ewige Frage: Wie verändert man die Welt – durch Rebellion oder durch Reformen?

Die spärlichen Quellen zu Abba Glosk zeigen diesen Rebellen und ebenso den Reformen Mendelssohn (wie ihn seine Nachwelt sehen wollte) in sehr unterschiedlichen Perspektiven. Offensichtlich bestimmen verschiedene Erkenntnisinteressen die Darstellungen. Interessant ist dabei auch, dass die Geschichte von Abba Glosk so wenig bekannt ist. Es kursieren etliche ziemlich verbreitete, wahre, halb wahre, gut erfundene, sentimentale und auch ins Muster politischer Korrektheit passende Mendelssohn-Anekdoten (sein Einzug durchs Rosenthaler Thor nach Berlin, die Brautwerbung, das Judenporzellan); die Abba Glosk-Überlieferung kennen hingegen nur Spezialisten. Sie paßt möglicherweise nicht zu den Bildern, die wir bei diesem Thema erwarten. Vielleicht liegt ein Grund für ihre mangelnde

3 Siehe in: Christoph Schulte: Gott liebt den Fremden. Mendelssohns Interpretation der Noachidischen Gebote. In: Von Moses bis Moses ... Der jüdische Mendelssohn, Hannover 2020, S. 116–139.

Verbreitung darin, dass es aus politischen Gründen oft schwerfällt, freidenkend über Flüchtlinge, Juden und Toleranz zu diskutieren.

Jakob Emden

Die früheste schriftliche, allerdings nicht namentliche Erwähnung des Abba Glosk finden wir in einem wütenden Brief von Jakob Emden⁴, dem berühmten, streng traditionalistischen Rabbiner in Altona, an Moses Mendelssohn. Das Schreiben vom 14. August 1772 wurde erstmals 1785 in der hebräischen Berliner Aufklärungszeitschrift *Hame'assef* (dt. *Der Sammler*) veröffentlicht⁵, neun Jahre nach Emdens Tod, aber noch zu Lebzeiten Mendelssohns. Thema der Korrespondenz zwischen ihm und der Autorität aus Altona war zunächst die Kontroverse über eine Reform der jüdischen Bestattungstradition gewesen. Im Anschluß an seine temperamentvoll und polemisch ausgeführte Argumentation unterstellt der Rabbiner dem Berliner Weltweisen: »Ich hörte über Hochwohlgeboren, daß er in seinem Haus einen bösen Hund großziehe«⁶. Emden ist auch nicht zimperlich mit kritischen Attacken auf Mendelssohn selbst, dem er vorwirft: »Du scheinst mir aber etwas von jenen neuzeitlichen Schülern zu haben (die Du meiner Meinung nach im Innersten verabscheust), die sich mit Haarspalterei und Nichtigkeiten beschäftigen und alles Gerade verbiegen, wo vor ich mich innigst ekele.«⁷

Der galizische Dichter und Schriftsteller Meir Ha-Levi Letteris hat 1877 in der von ihm in Lyck (Ostpreußen) herausgegebenen hebräischen Zeitung *Ha-Maggid* (dt. *Der Bote*) einen bis dato ungedruckten Mendelssohn-Brief

- 4 Jacob Israel Ben Zvi Ashkenasi Emden (1697–1776) wurde u.a. berühmt als engagierter Gegner der Bewegung um den falschen Messias Sabbatai Zvi. Er galt, neben seinem Gegner Jonathan Eybeschütz, als der bedeutendste jüdische Gelehrte Nordeuropas im 18. Jahrhundert.
- 5 *Hame'assef* (1785), S. 184–187. Nachgedruckt in Moses Mendelssohn: JubA Bd. 19, Brief. Nr. 139; dt. Übersetzung von Reuven Michael in JubA Bd. 20.2, S. 244–248.
- 6 So übersetzt Chaim Shoham Emdens Brief-Äußerung aus dem Hebräischen in seinem Aufsatz: Der Ritter der Wahrheit reitet nach Berlin. Adelbert von Chamisso, Moses Mendelssohn und Abba Glosk Leczeka. In: Michael Albrecht, Eva J. Engel und Norbert Hinske: Moses Mendelssohn und die Kreise seiner Wirksamkeit, Tübingen 1994, S. 391. Die Übersetzung dieser Stelle in der JubA, Bd. 20.2, S. 247 lautet: »Denn sowieso mehren sich die Klagen über seine Hoheit, Er ziehe einen Hund auf«.
- 7 JubA Bd. 20.2, S. 246.

aus dieser Korrespondenz veröffentlicht. Er erwähnt in seinem Kommentar Emdens Hunde-Bemerkung und bezieht sie auf Abba Glosk: Emden verfluche, so interpretiert Letteris, Mendelssohns Freundschaft mit dem wandernden Gelehrten, und er zitiert dafür als Begründung den Talmud (Traktat Schabbat 60a): »Jeder, der in seinem Haus einen bösen Hund großzieht, verhindert die Gnade in seinem Haus.«⁸ Zur Erläuterung der ausfälligen Bemerkung berichtet er folgende Episode:

»Der Aufklärer Abba Glosk in seinen Wanderungen durch Deutschland kam auch in die Stadt Altona, um den Rabbi Jakob Emden zu treffen. Er fand ihn im Dachboden seiner Druckerei. Ein Kluger wird sich leicht vorstellen, wie dieser Mann, der sich nie Hemmungen auferlegte, sich in diesem Hause benahm. Er ließ scharfe Worte fallen, die wie ein Schwert in des Rabbis Herz trafen. Der Rabbi, der erregsam war, wurde wütend und warf den Abba Glosk fluchend aus seinem Dachboden heraus. Die Treppen heruntersteigend fing Abba Glosk, wie ein Kantor in der Synagoge, mit lauter Stimme an zu singen: »Der Heilige ist mächtig in seinem Dachboden! Gehe und Fluch Jakob! Und der Gott Israels wird den Fluch in Segen verwandeln!«⁹

Friedrich Nicolai

Die umfangreichste, zweitälteste und bekannteste Quelle zu Abba Glosk ist ein ganz anders orientierter Text des Verlegers und Mendelssohn-Freundes Friedrich Nicolai, 1809 in der Neuen Berlinischen Monatsschrift erschienen¹⁰, mehr als 30 Jahre nach den Berliner Vorfällen, mehr als 20 Jahre nach dem Tod Mendelssohns, in einer Fortsetzungsserie über wandernde polnische Talmudisten. Pointiert geht es in der Serie darum: Der aufgeklärte Berliner reflektiert Begegnungen mit dem »Ostjudentum«.

Nebenbei: Auch Mendelssohn war ein aufgeklärter Berliner, der Toleranz meistens praktiziert und oft nicht erfahren hat – einer, der in seinem Haus an der Spandauer Straße die Diskussion unter Vertretern verschiedenster Positionen kunstvoll gepflegt und gefördert hat; der den Mut hatte, als Literatur-Rezensent

8 Meir Ha-Levi Letteris: Brief unseres Lehrers Mosche ben Menachem an den Rav Ja'akov Israel Emden, genannt JaBa«Z s.A., in: Ha-Magid 21 (1877), S. 66 (Hebräisch). Zitiert nach Shoham (wie Anm. 6), S. 391.

9 Zitiert nach Shoham, ebd. S. 390

10 Friedrich Nicolai (1733–1811): Fortsetzung der Berlinischen Nachlese, XXXVI. In: Neue Berlinische Monatsschrift 22 (1809), S. 30–45.

auch Gedichte Friedrichs des Großen zu kritisieren, was zu seiner Ausweisung hätte führen können; der mit Dutzenden Korrespondenzpartnern in hunderten von Briefen manchmal sehr ironisch, immer aber warmherzig, freundlich und höflich intellektuelle und praktische Probleme diskutiert hat; der in zwei öffentlichen Debatten, die ihm aufgezwungen wurden, seine eigene positive Haltung zwar beibehalten, aber an diesen Auseinandersetzungen schwer gelitten hat. Im Abba-Glosk-Report von Nicolai, der um 1772 spielt, als Mendelssohn infolge seiner Lavater-Debatte an einer langjährigen, alle intellektuellen Anstrengungen eigentlich blockierenden Nervenkrankheit litt, erleben wir ihn hin- und hergerissen – zwischen Toleranz und Pragmatismus.

Mendelssohn, der als Geschäftsführer einer Seidenfabrik seine Familie ernähren muß und durchreisende Gelehrte und Talmudprediger, die ihn bei der Arbeit stören, möglichst abzuwimmeln sucht, wird beim Verlassen der Manufaktur, unterwegs zu einem Termin, von einem verwahrlost aussehenden polnischen Juden auf Hebräisch als »Wir Gelehrte« angedet. Worauf er mit »keine Zeit« genervt davon eilt. Bei der Rückkehr, eine Stunde später, steht der Mann immer noch da. Er will kein Almosen annehmen, sondern wünscht sich »Eure Unterhaltung«. Nach einem kurzen Sondierungs-Gespräch lädt der 43jährige Moses ihn zum Essen nach Hause ein und stellt dabei fest, dass der über 60jährige Mann namens Abba Glosk »einer der trefflichsten Köpfe und originalsten Menschen« ist. Er kann sich nur auf Hebräisch verständigen, erweist sich als ungemein belesen und als kenntnisreicher Mathematiker; eine Frohnatur, ein prächtiger Unterhalter, als philosophischer Freigeist ein Autodidakt bei der Selbstbefreiung von Vorurteilen. Er ist völlig bescheiden, begnügt sich mit schlechter Kleidung, Nahrung und Unterkunft, trinkt allerdings maßlos, ohne betrunken zu werden, und strebt einzig nach Gedankenaustausch mit »vorurteilsfreien Männern«.

Mendelssohn bereut seine anfängliche Abweisung, er ist von dem äußerlich unansehnlichen Mann mit der starken Ausstrahlung begeistert. Glosk hatte vor, sich mit seinem Sohn bei Wasser und Brot bis nach Holland oder England durchzubetteln, denn da »werden die Juden nicht verfolgt, und also verfolgen sie nicht«. Das nämlich war sein Problem in Polen gewesen: Er hatte in den Gemeinden gegen Aberglauben und Mißbräuche gepredigt, war von Juden auf Leben und Tod verfolgt, schließlich vom Rabbiner in Glosk bei Lublin vor der Hinrichtung bewahrt, aber gebannt und mit seinem Sohn zur Auswanderung gezwungen worden. Der Ruf Mendelssohns hatte ihn nach Berlin gelockt, weil er daraus schloß, dort dürfe man frei denken. Mendelssohn korrigiert ihn: Man müsse dabei vorsichtig sein, gegenüber den polnischen Rabbinern in der Stadt

und gegenüber sehr traditionell eingestellten Gemeindeältesten, die darauf aus seien, freidenkende Juden aus der Stadt zu schaffen.

Abba Glosk, »dessen Herz immer auf seiner Zunge schwebte«, vergißt die Warnung. Die Gemeindeältesten hören seine religionskritische Predigt und rufen die Polizei. Ein Gemeindediener erscheint an einem stürmischen Dezemberabend um acht mit zwei Polizisten, um Glosk zwecks Abschiebung mit seinem Sohn um neun in eine offene Nachtkutsche Richtung Kleve zu setzen. Glosk wird gestattet, unter Polizeibegleitung noch einmal mit Mendelssohn zu sprechen, den das hinterhältige Vorgehen der Ältesten empört. Er drängt deshalb seine Manufaktur-Chefin, die Witwe Bernhard, trotz ihrer Angst vor den Ältesten, dem Abba Glosk zu bescheinigen, dass er als Talmudlehrer für die Bernhard-Kinder angestellt sei. Später wird Rabbi Glosk dann aber doch westwärts zu den freiheitlichen Juden nach Holland und England weiterreisen und muß aufs Neue seinen Irrtum erkennen: Er redet vor ihnen zu freimütig über die Besserung seiner Nation, wie es heißt, und wird auch dort von den Rabbinen verbannt.

Sein anpassungsfähiger Sohn kann als Hauslehrer in Braunschweig bleiben. Der alte Glosk wird vertrieben von Stadt zu Stadt, an allen Stationen mißhandelt, trägt davon Spuren am ganzen Körper, hat in Amsterdam ein Auge verloren, die rechte Hand wurde verstümmelt. In Berlin lassen die Gemeindeältesten offiziell seine Einreise nicht zu. Mendelssohn und seine Freunde verschaffen dem Invaliden eine Wohnung im großen Itzigschen Garten vor dem Schlesischen Tor, dem Palast-Anwesen jenes Judenältesten, der Mendelssohn vor Jahren bei der trickreichen, lukrativen, berüchtigten Münzproduktion während des Siebenjährigen Krieges zur Kooperation eingeladen und die dieser aus moralischen Gründen abgelehnt hatte. Den Kontakt zu Daniel Itzig hat er dennoch nicht abgebrochen und kann nun seinen illegalen Dissidenten bei ihm verstecken. Der darf sich als provozierender Religionsspötter in der Stadt kaum zeigen; er bleibt dennoch heiter, hellgeistig, voll sprühender Ausstrahlung. Auf Mendelssohns Bitte, sich zu mäßigen, antwortet er: »Schweigen! Sie wollen schweigen, und ich soll schweigen! Wer soll denn reden und die Wahrheit sagen?«

So apodiktisch endend, wurde der hier zusammengefaßte Text von 1809 im Band 22 der Jubiläumsausgabe Mendelssohns unter dem Titel »Entlegene Texte« etwas gekürzt veröffentlicht.¹¹

Verblüffend an dieser Geschichte erscheint, wie souverän und ziemlich angstfrei Mendelssohn auf verschiedenen Ebenen agiert. Sein eigenes Bleiberecht ist an

11 JubA 22, S. 128–132.

seine Arbeitsstelle gekoppelt, Frau und Kinder haben nur den Duldungsstatus, er selbst war früheren Ausweisungssituationen nur knapp entronnen. In Sicherheit ist seine Familie nicht. Er weiß mit den Autoritäten in der Gemeinde und mit den preußischen Behörden umzugehen, und er hat auch nicht vergessen, was es heißt, als rechtloser Hungerleider nach Berlin einzureisen. Mit Abba Glosk tritt er in einen langen Dialog ein, der trotz mancher intellektueller Übereinstimmung nicht im völligen Konsens der Positionen endet. Den Vorwurf des Schweigens dürfte Mendelssohn, dem sein Schützling so viel verdankt, gut wegstecken; vielleicht auch nicht. Mendelssohn hat Klugheit und Diplomatie gelernt, unter Umständen den Kompromiß gesucht, ein Brückenbauer, ist sich selbst dabei treu geblieben. Wer soll denn reden und die Wahrheit sagen? Wann ist Schweigen klug, wann ist es feige? In die Gegenwart projiziert: Läßt sich die Flüchtlingsfrage, die Frage nach der Integration der ›Anderen‹, aus der Position der Mitte lösen oder doch nur konfrontativ?

Noch einmal zurück zu Nicolais Text, und zwar zu den Passagen, die uns der Herausgeber von Bd. 22 der Jubiläumsausgabe 1995 vorenthielt, die uns aber den Charakter Abba Glosks noch besser verdeutlichen:

»Rabbi Abba, dessen Herz immer auf seiner Zunge schwebte, vergaß bald die Warnung seines Freundes. Sich seiner Gelehrsamkeit bewußt, suchte er sogleich die berühmtesten Talmudisten in Berlin auf, um siegreich mit ihnen zu disputieren; aber er that es mit allzu freimüthigen Behauptungen, und oft mit beißendem Witz, spottete auch nicht selten über manche leere Spitzfindigkeiten und seltsame Erzählungen, welche im Talmud vorkommen. Dies war ein Greuel den talmudisch orthodoxen Streitern. Sie feindeten ihn heftig an, und verketzerten ihn um desto heftiger, je schwächer sie sich in der Widerlegung seiner Behauptungen fühlten, und je ohnmächtiger ihr Schimpfen gegen seinen Witz war. In kurzem erscholl unter den Eifrigen der Berlinischen Judenschaft der böse Ruf von seiner Verblendung. Die Judenältesten ließen ihn vor sich fordern, und fragten: »Rabbi, was machst du hier in Berlin?«

Man muß wissen, daß die Ältesten das Recht haben, jeden Juden, der nicht ein Schutzprivilegium hat, oder der bei einem Schutzjuden auf erlaubte Art in Diensten steht, *) der Polizei anzuzeigen damit er sogleich fortgeschafft werde.«¹²

An dieser Stelle fügt Nicolai in der *Neuen Berlinischen Monatsschrift* von 1809 eine Anmerkung ein, die dem Leser die Berliner Bleiberechtssituation für Juden verdeutlichen soll:

*) »Moses Mendelssohn selbst, ehe er ein Schutzprivilegium bekam, durfte nur in Berlin sich aufhalten, weil er in Diensten des Hauses Bernhard war. Hätte Bernhard ihm den Dienst aufgekündigt, und kein anderer Schutzjude ihn sogleich angenommen, so konnten ihn die Judenältesten zwingen Berlin noch an eben dem Tage zu verlassen. [...] Als

Salomon Maimon das erstmal, als ein Polnischer Jude, zu Fuß nach Berlin am, durfte er nicht in die Stadt, weil ein orthodoxer Rabbiner entdeckt und den Aeltesten berichtet hatte, er wolle einen ketzerischen Kommentar über des Maimonides *More Nevochim* herausgeben. Und als er das zweitemal auf der Post in Berlin hereinfuhr, spürte ihn bald ein Jüdischer Polizeibedienter aus; und da er des Maimonides hebräische Logik von M. Mendelsohn kommentirt, bei ihm entdeckte, hielt er ihn für ketzerisch, und rief: »Packen Sie sich sobald als möglich aus Berlin, wenn Sie nicht wollen herausgeführt werden!« [...] ¹³

Nicolais Text geht so weiter:

»Dieses Recht können sie auf mancherlei Weise mißbrauchen, um jemand zu verfolgen, der ihnen ein Freidenker scheint oder sonst mißfällt; welches auch ehemals nicht selten geschah.

Rabbi Abba antwortete auf die Frage »Ich habe in Polen Streit gehabt, und Verfolgung erlitten. Ich habe von meinem Vermögen etwas wenigens gerettet; davon will ich hier zehren, und erwarten, ob durch meiner Freunde Zuthun, der Widerwillen in meine Vaterlande gegen mich kann beigelegt werden.«

»Was für ein Gewerbe treibst du hier?«

»Ich habe kein Gewerbe gelernt. Handeln kann und will ich nicht. Ich forsche in dem Gesetz, und disputire darüber mit den Gelehrten; weiter verstehe ich nichts, und thue nichts weiter.«

»Das geht nicht an. Du kannst nicht länger hier bleiben, denn das wäre wider unser Gesetz.« [Anm.: Wider Takenot Hakihla (sic!), die Verfassung der Gemeinde.]

Da erhob sich Abba in ernster Würde und sprach mit sehr starker Stimme: »Wider Euer Gesetz! Nun, so sage ich Euch, Ihr werdet untergehen, wie Sodom und Gomorrha. Denn« – hier mäßigte er Ton und Geberde – »forschet Ihr nicht in der Schrift? Der Prophet Jeremias spricht zu den Juden: »Die Missethat der Tochter meines Volks ist größer, denn die Sünde Sodoms, die plötzlich umgekehrt ward. Hört an! Ist nicht Sodom und Gomorrha vertilgt worden? Und die Jüdische Nazion, obwohl verjagt, verachtet, und von Gott hart bestraft, bestehet noch? Ist der höchste Richter parteiisch gewesen? Hat er die Nazion leben lassen welche die schlimmste war, und hat die weniger ungerechte vertilgt? Das sei ferne! Daß wir leben, kömmt daher: die Jüdische Nazion behält bei allem ihrem Verderben, noch das vortrefflichste Gesetz; sie ließ sich nur verführen, demselben nicht zu gehorchen. Eine solche Nazion kann noch gebessert werden. Aber die Sodomiter machten ihre Frevelthaten, ihre Bosheit, zum Gesetz. Bei einer solchen Nazion ist alle Hofnung zur Besserung verloren. – Gott bewahre, meine Brüder, daß Ihr wolltet Ungerechtigkeit zum Gesetze machen!« ¹⁴

Und als Mendelsohn den Abba Glosk mit einem Schreiben der Witwe Bernhard von der Seiden-Manufaktur bei der Polizei ausgelöst hatte, war laut Nicolais Original-Text noch Folgendes passiert:

13 Ebd. S. 35f.

14 Ebd. S. 36ff.